

*Annika Lems war am 20.06,2023. Bei uns in Bayreuth in der Anthropological Lecture Series und hat von ihrer aktuellen Forschung erzählt. Es ging unter anderem um einen ganz regionalen Dumpling und vor allem aber um die Menschen, die ihn herstellen. Sie leben im Nock Gebirge in Österreich, da wo auch Annika Lems herkommt. Sie war so freundlich sich die Zeit zu nehmen und uns sowohl etwas über Ihren Background als auch ihre Forschung zu erzählen.*

*Was hat dich denn überhaupt in die Anthropologie verschlagen und zu deiner Forschung inspiriert?*

Ich bin in einem kleinen Bergdorf in Österreich aufgewachsen, in dem sich alles ziemlich eng angefühlt hat. Für mich war klar, dass ich in die Welt raus will und so habe ich mich über Möglichkeiten fürs Studieren informiert. Und Ethnologie war das, was einen am meisten in die Welt rausbringt, also habe ich angefangen das zu studieren. Und dann musste ich mich, wie die meisten Studierenden, mit meinen exotisierenden Vorstellungen beschäftigen und habe begonnen sie zu hinterfragen. Von da an hat sich mein Weg verselbständigt.

Die Grundidee war aber in die Welt rauszugehen und was anderes zu erleben.

Und heute bin ich wieder zurück in dieses Bergdorf gegangen und mache jetzt Feldforschung in der Gemeinde, aus der ich komme, Anthropology at Home. Es war ein Weg mich mit meinen eigenen Vorurteilen über meine Heimatgemeinde zu beschäftigen und mich mit diesem exkludierenden Gedankengut auseinander zu setzen. Dazwischen habe ich aber lange an anderen Orten Forschung gemacht.

*Dein letztes Buch war "Frontiers of Belonging". Ist das jetzt sozusagen so eine Art Gegenstück in der Forschung?*

Ja, also ich habe in der Schweiz mit unbegleiteten Minderjährigen Geflüchteten in Dörfern gearbeitet. Ich habe sie zuerst im Alltag begleitet und dann ihre Lehrer gefragt, ob ich mit in die Integrationsklassen darf, in denen sie waren. Dabei ist mir aufgefallen, wie stark diese Jugendlichen mit Ausgrenzung auf vielen Ebenen zu kämpfen hatten. Und sogar in der Schule, wo sie von Lehrern unterrichtet wurden, die sich eigentlich als relativ weltoffen und liberal verstanden haben, hat es trotzdem so viele ‚Frontiers‘, Grenzen gegeben. Immer jeden Tag eine Grenze, die sie durchschreiten mussten.

Dabei ist mir dann aufgefallen, dass ich zwar sehr viel darüber sagen kann, wie es den Leuten geht, die exkludiert werden, aber sehr wenig weiß oder man generell sehr wenig weiß über die Leute, die die Exklusion betreiben. Daraus ist dann die nächste Forschung entstanden und da ich selbst aus einem Ort, in dem die Fremdenfeindlichkeit sehr groß ist, komme, hat sich es sich angeboten mal vor der eigenen Haustür zu kehren und da was zu machen.

*Ich stelle es mir extrem vor auf der einen Seite zuerst mit den Minderjährigen zu forschen und empathisch zu sein und dann mit denjenigen die auch gerade diese ‚Frontiers‘ errichten eben auch. Und das alles auch noch zu Hause mit Menschen, die man schon lange kennt. Was waren Herausforderungen, auf die du da gestoßen bist?*

Also mit den Jugendlichen, mit denen ich gearbeitet habe, hat es einfach sehr viele ethische Fragen gegeben, auch bevor ich angefangen habe zu forschen. Da habe ich mir sehr genau überlegen müssen, wie ich Zugang bekomme. Es ist auch nicht einfach, denn unbegleitete Minderjährige stehen, weil sie keine Eltern haben, unter der Kontrolle des Staates. Das heißt, du musst dir überhaupt erst die Erlaubnis holen, mit ihnen reden zu können. Also da war der Zugang wahrscheinlich von meinen Forschungen bis jetzt am schwierigsten.

Aber ich glaube nicht, dass ich es das zwischen den Minderjährigen und den Menschen vom Dorf so kontrastieren kann. Dabei kriege ich die Frage ziemlich oft gestellt. Ich glaube, dass das normal ist, denn wenn man nicht dazu gehört, will man oft mit diesen Leuten lieber gar nicht reden. Aber wenn man sie besser kennenlernt, verschiebt sich das. Ich muss aber dazusagen, dass ich nicht mit rechten Aktivisten forsche, sondern mit Menschen, die meistens gar nicht rechts wählen, aber trotzdem fremdenfeindlich sind. Man lernt sie besser kennen und auch versucht zu verstehen, wo sie herkommen. Aber ich muss auch oft sagen, dass ich das ganze anders sehe, beziehungsweise ich muss es nicht mal sagen, die wissen das schon. Das war auch irgendwie ein Vorteil mit Leuten zu forschen, die ich schon vorher kannte, da musste ich meine Position vorher nicht groß erklären.

Deshalb hat mich das auch selbst total geflashed, dass alle so offen mit mir waren. Da musste ich mich auch nochmal selbst hinterfragen, weil ich viel voreingenommener war und dachte, dass ich als Gegnerin wahrgenommen werde. Dabei war das überhaupt nicht so! Ich glaube viele haben sich gefreut gehört zu werden, viele fühlen sich da oft auch einfach abgestempelt. Da sind eben die Unterschiede zwischen Aktivisten und Menschen vom Dorf, die Meinungen wiedergeben, die sich bestimmter Narrative bedienen. Dabei ist es ein Dorf, in dem es keine visuell sichtbaren Ausländer gibt. Die meisten sind Deutsche, Holländer und Schweizer, wohlhabende Leute, die dort Ferienhäuser gekauft haben. Und auch denen wird mit Ablehnung begegnet, aber eher hinterm Rücken, weil die Region schon ganz lange vom Tourismus lebt. Es sind meistens ältere Menschen, die Häuser kaufen und dann fast nie da sind. Dadurch sind die Dörfer gerade im Winter Geisterdörfer, die jüngeren Leute können sich es dann auch nicht mehr leisten dort zu wohnen, es war auch lange der Teil Österreich mit der höchsten Arbeitslosenquote, und die Infrastruktur fällt in sich zusammen. Diese Gentrifizierung der Alpen macht etwas mit den Ängsten der Menschen.

Gleichzeitig gibt es eben dieses antikosmopolitische Gedankengut schon ganz lange, ein Selbstverständnis Gegenteilig zu Städten und Weltoffenheit zu sein. Die Alpen werden ja auch oft als Rückzugsort für Tradition und traditionelle und konservative Werte gesehen, obwohl das eigentlich totaler Quatsch ist, denn die Alpen sind total kosmopolitisch. Seit fast 200 Jahren leben sie vom Tourismus und viele Menschen haben dort ihren Zweitwohnsitz, aber das ist die Geschichte, die die Leute sich selbst erzählen.

*Dein Talk heute heißt „Stillness as a political weapon“ wie genau meinst du das und wie bist du auf diesen Gedanken gekommen?*

Mir ging es einfach um die Idee, dass es auf dem Land so viele Leute gibt, die sagen, dass es bei ihnen am schönsten ist und sie auch gar nicht wo anders hinwollen. Viele der Menschen, mit denen ich arbeite wohnen eine halbe Stunde von der slowenischen und italienischen Grenze entfernt und sie würden trotzdem nie dorthin fahren. Sie waren noch nie im Urlaub irgendwo und wenn sie einmal in ihrem Leben nach Wien fahren, dann ist das ein großes Ereignis. Und das wird teilweise auch richtig so zelebriert, weil ihre Wahrnehmung ist, dass die Kosmopoliten, die sich dauernd in der Weltgeschichte herumbewegen keine werte haben. Der Eindruck ist sie hätten sich selbst verloren.

Uns mein Background sind eigentlich Mobilitätsstudien in denen in den letzten Jahrzehnten die Mobilität total bejubelt wurde. Geflüchtete und Migrant\*innen wurden fast schon zu heroischen Figuren, die einfach Grenzen überqueren und sich überall hinbewegen. Und das mag eine schöne Idee sein, aber dabei wird übersehen, dass ein großer Teil der Weltbevölkerung das gar nicht will und oft auch Geflohene sich einen festen Ort wünschen an dem sie sich wieder zu Hause fühlen können.

Und die Idee ist, dass auf einer theoretischen Ebene diese Debatten ein bisschen aufzulockern und ein bisschen mehr Komplexität reinzubringen.

*Meinst du, dass das auch ein Stückweit daran liegt, dass viele Anthropolog\*innen, Ethnolog\*innen selbst auch ein bisschen rastlos sind?*

Ich glaube, dass wir gewissermaßen Stereotypen-Kosmopoliten sind, dich denke fühlen sich genau deshalb zu diesem Studium hingezogen. Ich kann mir vorstellen, dass wir manchmal auch Träume und Wünsche auf Forschungsteilnehmer\*innen projizieren, bei denen das nicht immer der Fall ist. Klar gibt es auch viele Leute die sich total zu Hause fühlen im Rastlosen, aber es gibt auch viele, die sich darin verloren fühlen. Und die wundern von der Theorie in den letzten zehn Jahren ein bisschen vernachlässigt.

Ich habe in meiner Doktorarbeit zum Beispiel zu Somalis in Australien geschrieben. Vor Augen hatte ich so eine hyperrastlose Figur, geflüchtet und aus einem nomadischen Land, aber als ich dann angefangen habe mit ihnen zu arbeiten habe ich ganz schnell bemerkt, dass viele ihre ganze Energie darein investieren sich in Melbourne ein Zuhause zu bauen. Sie wollten dortbleiben und auch nicht Flüchtling genannt werden, weil das ein Gefühl vermittelt, noch auf der Flucht zu sein, sondern Australier oder somalische Australier. Da musste ich umdenken. Und so ist mein erstes Buch entstanden in dem Versuch zu verstehen wie Menschen in Displacement, also in der Entwurzelung, sich einen Place, ein Zuhause basteln.

*Du hast in Österreich, der Schweiz und Australien geforscht. Wo sind da Gemeinsamkeiten und Unterschiede?*

Ich kann da jetzt eher etwas zu der Migrationspolitikebene sagen, weil ich in Australien nicht zur Exklusion gearbeitet habe. Da gibt es riesige Unterschiede, auch wenn der deutschsprachige Raum ziemlich viele Überlappungen hat. Ich glaube in der Schweiz war es für Migrant\*innen am schwierigsten war, Zugang zu finden, weil die Regulierungen da sehr streng sind und auch Streng exerziert werden. In Deutschland und Österreich gibt es oft Schlupfwinkel, obwohl das noch lange nicht heißt, dass es einfach wäre. Dabei hat die Schweiz ja die ganzen EU-Regulierung übernommen, sind auch im Schengen-Abkommen. Aber sie sind ja aus einem Grund nicht in der EU und zahlen extrem viel dafür. Ich denke das liegt an dieser Inselmentalität und einem Verständnis, das außerhalb nichts funktioniert. Und das wollen sie schützen und niemand, keine Geflohenen, aber auch nicht Deutsche oder Österreicher\*innen, passen da rein.

Und zu Australien ist das alles ein Riesenunterschied. Das Land definiert sich als multikulturell. Das heißt nicht, dass sie keine restriktive Politik gegenüber Geflüchteten haben. Aber sie haben pro Jahr eine bestimmte Menge an Migranten, die sie zulassen, vor allem aus asiatischen Ländern und sie werden auch dazu ermutigt ihren kulturellen Background mitzunehmen und zu behalten. Diese Assimilationsidee ist viel weniger stark ausgeprägt als im Deutschsprachigen Raum.

Wobei es auch da positive Gegenbeispiele gibt. Ich erinnere mich daran in Traiskirchen, eine kleine Stadt in der Nähe von Wien, als Studentin gewesen zu sein auch um Interviews und sowas zu machen. Und die Stimmung war da ganz mies. Und dort ist Jahrzehnten das wahrscheinlich größte Flüchtlingsheim in Österreich. Es ist auch eher ein Arbeiterviertel dort, also keine reichen Leute, aber der SPÖ-Bürgermeister dort, der auch relativ charismatisch ist, hat einfach sehr viel Arbeit und Energie da reingesteckt. Er hat es geschafft die Menschen richtig abzuholen und gemeinsame Projekte zwischen den Heimen und den Einwohnern zu machen. Das ging auch nicht von jetzt auf gleich und hat lange gedauert, aber es jetzt funktioniert es total gut!

Ich glaube da ist Kommunikation der Schlüssel, denn viele fühlen sich auch einfach abgestempelt und ziehen sich dann in die ihnen zugeschriebene Identität zurück. Da sind die aktuellen Mediendebatten auch gar nicht hilfreich.

*Das macht deine Furschung ja umso relevanter und interessanter. Vielen Dank für deine Zeit und das nette Gespräch!*

Sehr gerne!